

Die betongewordene Staatlüge

Niemand hatte, die Absicht eine Mauer zu errichten ...

Von Friedrich Schorlemmer

Was war das für eine Nacht, welch ein Taumel, welch eine Begeisterung an jenem 9. November 1989! In den Armen lagen sich Ost- und Westberliner. Und die Ostler kehrten freiwillig zurück, mit dem Kater des Glücks, der ungewohnten Atem- und Bewegungsfreiheit. Doch die Luft aus dem demokratischen Mitmachwillen vieler Bürger war bald raus. Nun richtete sich alles auf den Westen, seine Welt und seine Hilfe.

Leben im Arbeiter- und Mauernstaat

Als die Mauer gebaut wurde, war ich 17 Jahre alt und habe 28 Jahre meines erwachsenen Lebens im Arbeiter- und Mauernstaat gelebt. Der 13. August 1961 erfüllte mich und unsere ganze Familie mit einem Gefühl tiefer Lähmung: Jetzt waren wir eingesperrt, auf unabsehbare Zeit, gewissermaßen Staatseigentum der sozialistischen Einheitspartei, die weder ohne die sowjetischen Panzer noch ohne die Mauer überleben konnte, nun aber ihr groß angelegtes Erziehungsexperiment unter der Bedingung strikt geschlossener Grenzen nach Westen fortsetzte.

Ich versuche, diesem monströsen Bauwerk in mehreren Anläufen nachzusinnen, stets die Gegenwart der Vergangenheit im Blick. Es geht mir immer um Ver-Gegen-Kunft – im Anschluss an einen Gedanken Augustins, dass wir eigentlich nur alle drei Zeitmodi zusammen haben.

So viele Jahre, im Extremfall 28 Jahre lang eingemauert leben, hinter einer „Friedensgrenze“, die zwei Weltsysteme waffenstrotzend trennte, hinterlässt tiefe innere Spuren.. Wer gegen diesen „Schutzwall“ anlief, wurde abgefangen, eingesperrt oder erschossen. Wie sehnsüchtig habe ich – beinahe täglich – als Kind und als Jugendlicher den Raddampfern nachgeschaut, auf deren Heck „Hamburg“ stand – in unerreichbarer Ferne war die Nordsee. Wie atemberaubend empfand ich mit 17 Jahren den 13. August, als ich gänzlich „ohne Alternative“ leben musste.

Nur wer jahrelang eingemauert war, wer jenen „antifaschistischen Schutzwall“ ertragen hat und dulden musste, daß selbst über die Gründe für den Bau dieses Monstrums gelogen wurde, nur wer das Aufatmen beim Ausreisen aus der DDR und die schwitzende Verkrampfung bei der Wiedereinreise, wer die Scham über Selbstschussanlagen und kilometerweise Mauerschleusen, über scharfzüngige Zöllner, unwürdige Durchsuchungen gespürt und wer die dumpfe Angst vor scharfgemachten, schnüffelnden Hunden erlitten hat, wer peinlichste Befragungen nach „Druckerzeugnissen“ – eingeschlossen in Zöllnerkabuffs – durchgemacht, wer das „Hundertjahresbestand-Versprechen“ des Kleinwildjägers von Wandlitz, dieses halbgebildeten, ewigen FDJ-Funktionärs Erich Honecker ebenso erdulden musste wie die Überlegenheit der D-Mark-Deutschen beim Urlaub in Osteuropa, nur wer die Dressur in allen Lebensbereichen mitgemacht, Unterwerfung und Unterwerfungsbereitschaft, ja Unterwürfigkeit von 95 Prozent der Mitbürger mit ansehen musste, auch die Doppelexistenz von „privat“ und „öffentlich“, wer die Demütigung von Bittstellern, das Ausgeliefertsein jedes Einzelnen an einen totalitären Staat mit einer Allmachtspartei tagtäglich, jahrzehntelang durchlebt hat – nur der kann verstehen, was in uns und mit uns Ostdeutschen los ist. Das Ganze gab sich auch noch als die Rechtfertigungsideologie von der „Neuen Zeit“ aus – und es fanden sich nicht nur genügend Mitläufer, sondern auch genügend Fanatiker.

Strikte Abgrenzung war die Ideologie des Systems, ein lebensbedrohendes Grenzregime seine Praxis, Beton sein Material, Betonköpfigkeit seine Mentalität.

Und doch gab es darin aufrechtes, gelingendes, sinnerfülltes Leben, Freundschaft, Liebe, Kultur, Echtheit, Bescheidenheit, engmaschige soziale Sicherheit und viel kleinbürgerliche Zufriedenheit. Die nun hier und da auftretende angeekelte Zonophobie der Deutschen aus der großen, weiten Welt ist ebenso unangemessen wie die hier und da zu beobachtende vergangenheitsverklärende Wehleidigkeit von Ostdeutschen. Das ist indes erklärbar durch das extreme Wechselbad der Gefühle innerhalb weniger Jahre: 40 Jahre Selbsttäuschung (Täuschung und Erniedrigung!) und unlösbare Span-

nung zwischen Gesellschaftsideal und Wirklichkeit, dann diese plötzliche Einheit mit all ihrem liebenswürdigen Chaos und überschäumenden Glücksgefühl, aber danach gleich die Gründlichkeit des deutschen Rechtsstaates, nachholende Gerechtigkeit und höheres Recht des Eigentums von „Alteigentümern“, die größtenteils „gegangen“ waren (in den Westen), dort fast alle etwas „wurden“ und „hatten“ und nun zu besonderen Einheitsgewinnern wurden.

Was war die DDR?

Ein in Jalta willkürlich abgeteiltes Territorium, in Schach gehalten von 400.000 Sowjetsoldaten. Ein Staat, der nicht ohne Mauer leben konnte und mit der Mauer eine einzige Lüge war: ein „Friedensstaat“ mit „Friedensgrenze“. Die DDR war ein leninistisch-stalinistisch angelegter Großversuch, im Herkunftsland der sozialistischen Idee „eine gerechte Gesellschaft“ mit dem Mittel „Diktatur des Proletariats“ zu errichten. Das ist gründlich gescheitert. Eine große Idee ist buchstäblich zerfallen. Es war wirklich nicht alles schlecht (gedacht), nicht alles böse (gewollt), aber es ist schließlich ganz schief gegangen. Geschichte verläuft seither nicht mehr „gesetzmäßig“, sondern chaotisch, nicht mehr marxistisch, sondern eher darwinistisch. Und doch war sie an ihrem Beginn mit vielen Hoffnungen, sogar mit dem Pathos eines historischen Neuanfangs verbunden. Dem objektiven Geschichtsverlauf habe man sein Stadium abgelauscht, nun sei der Sozialismus dran: eine Gesellschaft mit Gerechtigkeit und Frieden, ohne Ausbeutung, mit sozialer Sicherheit, konsequentem Antifaschismus und weltweitem Internationalismus. Aber das ging nicht unter weltoffenen Bedingungen, also mussten die Beglückten eingesperrt werden. Der ideologische und ökonomische Wettkampf der Systeme fand hier an der Nahtstelle einen bevorzugten Kampfplatz. Die beiden Großmächte fütterten jeweils ihre Deutschen, aber die östlichen wurden erst einmal ausgeplündert, zumal die „Deutsche Wehrmacht“ zuvor die Sowjetunion zur Hälfte zerrüttet und verbrannte Erde hinterlassen hatte. Was stets als Arbeiter- und Bauernmacht ausgegeben wurde, war doch nur die Herrschaft einer geistig engen Parteilique, die permanente Machtverlustangst umtrieb, weshalb sie Macht- und Sicherheitsfragen in den Mittelpunkt stellte. Und „Vater Staat“ kümmerte sich um alles, auch um das, was ihn nichts anging. Entmündigung durch Umhegung, Befreiung durch Enteignung! Zu viele denken bis heute nur an soziale Geborgenheit und öffentliche Sicherheit, während andere nur an „die Sicherheit“ denken, die alles durchdrang, umgarnte und zersetzte. Und doch gab es erstaunliche soziale und kulturelle Leistungen, Volksbildung, auch wenn sie ideologisch reglementiert war, Frauenförderung, auch wenn die Männer die Herrschaft behielten. Selbst unter unwürdigen Bedingungen gab es Leben in Würde. Im falschen gab es wahres Leben!

Die Grundfarbe der DDR war grau, das bevorzugte Material war Beton, die Herrschenden blieben borniert. Aber es gab ein inoffizielles Leben: ein buntes, reiches, vielfältiges, geist-reiches Leben, nicht bloß als Nischenexistenz. Es gab Aufbrüche, wiedererstehende Hoffnungen, oft verbunden mit den Anstößen von Künstlern und SED-Dissidenten. Wer eingeschränkt leben muss, besinnt sich auf Wesentliches, oder seine Sehnsucht richtet sich einzig auf materiellen Wohlstand, die Genügsamkeit des homo consumens. Honecker versuchte, Konsumwünsche zu befriedigen und warf die DDR wissenschaftlich-technisch und ökonomisch weit zurück. Das Land verfiel.

Wer indes pauschal von der „zweiten deutschen Diktatur“ redet, urteilt fahrlässig und gefährlich, weil so die Nazibarbarei in dem Maße verharmlost wird, wie die DDR dämonisiert wird. Eine Gleichsetzung der zwölf Jahre des „Tausendjährigen Reiches“ mit den 40 Jahren „Sozialismus auf deutschem Boden“ führt zu einem Abrechnungseifer, der der Verständigung zwischen Ost und West langfristigen Schaden zufügt. Die DDR und ihre Bürger werden beständiger Betrachtungs- und Bewertungsgegenstand westdeutsch bestimmter Forschung, mit dem Ergebnis einer andauernden Deformation der „anderen Deutschen“. Dies wirkt als Versuch, gelebtes Leben zu entwerten, indem ein System, das höchste Werte für sich reklamierte, total entwertet wird. Aber mit dem System dürfen nicht die Menschen selbst entwertet werden! Andererseits gibt es eine Verklärung der DDR, die in dem Maße aufkommt, wie diese 40 Jahre von anderen einfach als verlorenes und verlogenes Leben abqualifiziert werden. Dazu tragen auffällige Etiketten bei, die suggerieren, der SED-Staat hätte lediglich aus Aufmärschen und Todesstreifen, Stasikirchen und Staatsdichtern, Dopingsport und abschreckenden Kinderkrippen bestanden. Klarheit über die DDR zu schaffen heißt nicht,

„reinen Tisch“ zu machen, sondern zu differenzieren. Die Wahrheit über die DDR zu sagen heißt nicht, eindeutig zu werden, sondern Widersprüchliches zur Sprache zu bringen. Das Zeitungs- und das Gemüseangebot waren in der Tat dürftig, aber Theater und Ausstellungen waren vielfältig und für jedermann erschwinglich. Die Angst vor Druckerzeugnissen von außen konnte nicht die Geisteszeugnisse von innen verhindern, Bücher, die auch heute literarisch, moralisch und politisch bestehen können.

Die DDR war ein alternativloser Staat und kriminalisierte alle, die Alternativen zu denken wagten. 98 Prozent zeigten sich 40 Jahre unterwürfig. Aber die 16 Millionen setzten sich zusammen aus Überzeugten und Begeisterten, Idealisten und Ideologen, Unterwürfigen und Angepassten, vielen schweigenden und wenigen redenden Widerständlern. Allabendliche mediale Republikflucht verschärfte das gesplante Leben in doppelter Wirklichkeit, bei ständig steigender Wirklichkeitsallergie der Mächtigen. Doch hämische Etikettierung und Deutungshoheit von denen, die immer dagegen gewesen, (frühzeitig) weggegangen oder die alles von draußen gesehen haben, lässt kaum noch die Sicht von innen zu. Also bemächtigt sich die PDS der „Ostidentität“. Wen wundern da ihre Wahlerfolge, da sie sich um die verwundete Ostseele kümmert. Sie macht altvertraute Versprechungen und wird zum Anwalt der kleinen Leute und derer, die vergeblich nach Arbeit suchen. Wenn die soziale Frage vernachlässigt wird, wird die demokratische Freiheit von den Menschen zunehmend gering geschätzt werden. Das zu verhindern ist eine vordringliche Aufgabe der ganzen Gesellschaft, die nie wieder von einem allmächtigen Staat verschluckt werden darf. Ich habe mich oft für das Land, in dem ich leben musste und doch auch leben wollte, geschämt. Seit Oktober 1989 bin ich – mit einem Schuss Ironie natürlich – „stolz, ein Ostdeutscher zu sein“. Und ich bin täglich froh, dass der Arbeiter- und Mauernstaat mit seinen 13 Rittern der Tafelrunde endgültig verschwunden ist, aber die Menschen dieses Landesteiles und dieses Land bleiben mir beachtens- und schätzenswert.

Das geteilte Land und der geteilte Himmel

Die Mauer ist wohl aus den Augen, aber nicht aus dem Sinn, schon gar nicht aus den Seelen. Es trennen uns zwischen Ost und West nun nicht mehr Mauer und Stacheldraht, sondern Welten! Eine Existenz Erfahrung: eingemauert leben, abgesperrt von der Welt, aber auch noch mit Mauern innerhalb dieses abgesperrten Landes. Abgrenzung nicht nur nach außen, sondern auch nach innen. Die Partei war eine geschlossene Korporation mit beschränktem Geist und unbeschränkten Machtanmaßungen.

Sieben Jahre nach dem Mauerbau kamen in Prag die Ideen der Gerechtigkeit und der Freiheit zusammen. Reaktion des Mauerarchitekten Honecker: Zur Mauer hinzu wurde eine strikte Abgrenzungsideologie entworfen, um jeder Konvergenz der Systeme entgegenzuwirken. Ota Šik¹ wurde zum (fremdgesteuerten) Feind schlechthin. Es kam die Parole vom „real existierenden Sozialismus“ auf, neben dem es keinen anderen gäbe, später gar – in Abgrenzung von Gorbatschow – einen „Sozialismus in den Farben der DDR“.

Die Mauer war indes betongewordene Staatslüge der DDR: Errichtet zur Sicherung des Friedens. Man mied bis Anfang der 80er Jahre sogar das Wort „Mauer“ und nannte sie den „Antifaschistischen Schutzwall“. Sie war Ausdruck der Kapitulation des Systems, sie war Ausdruck der Unfähigkeit der DDR, neben einem freiheitlichen kapitalistischen System zu existieren. Sie war die Niederlage schlechthin. Die DDR konnte ohne Mauer nicht weiter bestehen. Und mit der Mauer war sie kaputt. Was „Sozialismus in den Farben der DDR“ hieß, war in Wirklichkeit „Sozialismus in den Mauern der DDR“. Was für Westdeutsche eine dramatische Nachricht war, war für uns Ostdeutsche eine existentielle Katastrophe.

Das hat uns Ostdeutsche von den Westdeutschen seit dem 13. August unterschieden. Die Mauer wurde wegen ihrer Abschreckung zu einem wirksamen Symbol gegen den Sozialismus. Andererseits priesen uns Linke aus dem Westen den Sozialismus an, ohne persönlich in dessen Mauern le-

ben zu wollen. Viele von ihnen sind heute „rechtsgewandelte“ Totalkritiker jeglicher „sozialistischer Utopien“.

Zwei Pressekonferenzen erhitzen nach wie vor die Gemüter; zwischen beiden liegen 28 Jahre: die eine fand am 15. Juni 1961 statt, wo Ulbricht – ungefragt – negierte, dass irgendjemand eine Mauer errichten wolle, und acht Wochen später wurde sie errichtet. Die andere fand am Abend des 9. November 1989 mit Günter Schabowski statt und enthielt eine Ankündigung, die acht Stunden zu früh bekannt gegeben wurde. Aber das Volk wollte keine Stunde weiter warten – und stürmte friedlich die Mauer. Resümee: Wegen der Flüchtlinge wurde die Mauer gebaut, und wegen der Flüchtlinge wurde sie wieder eingerissen, denn als ein Schlupfloch in Ungarn geöffnet wurde, war sie obsolet geworden. Und mit der Mauer fiel auch das System; insofern war die Mauer die Stabilisierungswand des SED-Systems.

Dem ausdrücklichen Hinweis der Kirchentagsleitung nicht folgend, habe ich im Juni 1989 der ‚Frankfurter Rundschau‘ gesagt, sie sei eine „brüchige Wand“ und „Beton platzt von innen“.

In diesen Monaten wird erheblich darüber gestritten, wie dieser Mauerbau zu bewerten sei. Man muss sich davor hüten, irgendeine Erklärung zu einer versteckten Rechtfertigung werden zu lassen. Doch ohne die Erinnerung an das Berlin-Ultimatum Chruschtschows vom November 1958, ohne die Drohung, mit der DDR einen separaten Friedensvertrag abzuschließen, ohne die Erinnerung daran, dass die DDR ökonomisch ausblute, wenn das gut ausgebildete, innovative Potential der Gesellschaft in Scharen der DDR den Rücken kehrt, ohne die aufgeheizte Atmosphäre zwischen Ost und West, die angespannte Stimmung in der Frontstadt mit dem RIAS, ohne die Behauptungen, diese Frontstadt sei der Vorposten des westdeutschen Imperialismus und Revanchismus, Westberlin läge auf dem Territorium der DDR (man sagte auf dem Territorium und nicht im Territorium), ohne die unverhohlenen Drohungen Chruschtschows in Wien – ist der Mauerbau nicht zu verstehen.

Das Arrangement der Großmächte und das Dilemma Walter Ulbrichts

Am 3. Juni 1961 traf Kennedy Chruschtschow. Die Weltsituation war außerordentlich angespannt. Beim zweiten Treffen stellte Chruschtschow Kennedy ein neues Berlin-Ultimatum.

Kennedy: „Ich möchte fragen, ob Ihre Worte bedeuten, dass unser Zugang nach Westberlin gesperrt wird?“

„Sie haben richtig verstanden, Herr Präsident“, antwortete Chruschtschow. „Dann“, so Kennedy, „werden wir uns von Angesicht zu Angesicht gegenüberstehen.“

Chruschtschow: „Wir wollen keinen Krieg, wenn Sie ihn uns aber aufzwingen, wird es einen geben.“

Kennedy: „Es scheint einen kalten Winter zu geben in diesem Jahr.“

So frostig war das Klima und so sehr war die Sorge im Raume, dass ein atomarer Krieg ausbrechen könnte. 14 Monate danach – im Oktober 1962 – kam es dann vor der Küste Kubas zur gefährlichsten Situation nach 1945. Das Schicksal der Welt hing am seidenen Faden. Beide Seiten waren zum Äußersten entschlossen – bis die Russen „abdrehten“.

(Der Spiegel-Titel vom 6. 8. 2001 lautet zu Recht: „Besser als Krieg – Warum der Osten die Mauer baute und der Westen nichts dagegen unternahm“)

Kennedy: „Die Mauer ist zwar keine sehr schöne Lösung, aber immer noch unendlich viel besser als Krieg.“

Hätte es den großen Krieg gegeben, wenn amerikanische Räumpanzer auf Ostberliner Territorium vorgedrungen wären? Sehr wahrscheinlich.

Dabei war der DDR in der Auseinandersetzung zwischen Ost und West – zwischen Sozialismus und Kapitalismus – die Rolle als „Schaufenster des Sozialismus“ zugebracht worden. Doch die Schaufenster in Westberlin hatten eine eigene Faszination.

Zunächst hatte man daran gedacht, Berlin als Ganzes abzuriegeln, also auch Ost-Berlin für die DDR-Bürger unzugänglich zu machen und einen Ring um die ganze Stadt zu legen. Dies erschien aber unvorteilhaft und war wegen des zentralistischen Systems – Berlin war schließlich die „Hauptstadt der DDR“ – nicht durchführbar.

Ulbricht wollte die Kontrolle über ganz Berlin, auch die Kontrolle über die Zufahrtswege, sogar die Kontrolle über den Luftraum. Dies hat ihm Chruschtschow nicht zugestanden. Es wäre möglicherweise ein Auslöser für einen Nuklearkrieg geworden. Die Amerikaner aber sahen ihre Rechte in Berlin nicht angetastet und akzeptierten die von den Sowjets und ihren ostdeutschen Vasallen getroffenen Regelungen. Am 6. Juli – so jedenfalls Kwisinski – kam das Ja aus Moskau zur Abriegelung Westberlins. Perwuchin (damaliger Botschafter der UdSSR in der DDR) fuhr zusammen mit Kwisinski sofort zu Ulbricht, fand ihn in der Volkskammer, und die Vorbereitungen begannen sofort.

Die Geheimdienste waren wohl informiert, aber nicht über Einzelheiten, – sowohl der CIA wie der französische Geheimdienst und der BND wussten wenige Tage vorher, dass eine Großaktion bevorstehen würde.

Insgesamt aber war die Einmauerung Berlins eine vorzüglich vorbereitete und geheim gehaltene Aktion. (Der BND meldete, dass am Wochenende keine besonderen Vorkommnisse zu erwarten seien.) Bis heute weiß man nicht genau, wie es z. B. gelungen ist, so viele Tonnen Stacheldraht – unbemerkt! – in den Raum Berlin zu bringen.

Einen Tag vor dem Mauerbau – am 12. August nachmittags – sprach Willy Brandt mit seiner damals überstrapaziert heiseren Stimme auf einer Wahlkampfreden in Nürnberg, die Menschen würden aus der DDR flüchten, „weil sie Angst haben, dass die Maschen des Eisernen Vorhangs zementiert werden, weil sie fürchten, in einem gigantischen Gefängnis eingeschlossen zu werden“.

Wusste Brandt, was er sagte? War Beton nur eine Metapher, oder hatte er eine Vorahnung von dem, was geschehen würde? Welche Bedeutung mag das Fernsehinterview vom 30. Juli 1961 mit Fulbright, dem Vorsitzenden des außenpolitischen Ausschusses des amerikanischen Senats, gehabt haben? Er hatte gesagt: „Ich verstehe nicht, warum die Ostdeutschen nicht ihre Grenzen schließen. Ich glaube, dass sie ein Recht haben, sie zu schließen.“

Die Mauer als Resultat einer ökonomischen und politischen Zwangslage

Am 4. August 1961 schrieb Walter Ulbricht an den „teuren Genossen Nikita Sergejewitsch“ einen Brief, um ihm zu erläutern, worin die Ursachen für die besonderen Schwierigkeiten der Wirtschaft der DDR liegen. Hier wurden alle Fakten auf 18 Seiten offen gelegt: die schwierige Ausgangslage der DDR nach der Teilung Deutschlands – einerseits als Folge übermäßiger Lieferung der DDR an die Sowjetunion und die anderen sozialistischen Länder und andererseits darin begründet, dass die DDR über keine eigene Grundstoffindustrie verfügte und sie erst mühsam aufbauen musste und zudem zu wenige Zulieferungen aus den sozialistischen Ländern erhält. (Das wurde ideologisch-propagandistisch abgedeckt. Die Stahl- und Walzwerke wurden hochgepriesen: Eisenhüttenstadt, Calbe, Maxhütte.) Außerdem wurde der wirtschaftliche Aufschwung in der Bundesrepublik unverkennbar. Es herrschte dort ein Wirtschaftswachstum, zusammen mit einer erheblichen Steigerung des Volkswohlstandes. Die DDR fiel immer weiter zurück.

Im Brief heißt es:

„1959 und im verstärkten Maße 1960 setzte in Westdeutschland eine neue wirtschaftliche Hochkonjunktur ein. Bei den bestehenden offenen Grenzen wirkte sich das unmittelbar auf unsere politische und ökonomische Lage aus. Die Industrieproduktion Westdeutschlands stieg im Jahre '59 um 7 % an und erreichte 1960 eine Produktionssteigerung von 11 %. Gleichlaufend damit stieg auch der Lebensstandard der westdeutschen Bevölkerung wieder erheblich. In zunehmendem Maße trat ein Mangel an Arbeitskräften in Westdeutschland auf. Gegenwärtig gibt es in Westdeutschland praktisch keine Arbeitslosigkeit, dagegen mehr als 500.000 offene Arbeitsstellen. Es erfolgt eine immer stärkere Abwerbung von Arbeitskräften aus der DDR, darunter in zunehmendem Maße die Abwerbung von Produktionsarbeitern und technologischer und wissenschaftlicher Intelligenz. ... Der Arbeitskräftemangel in der

DDR verschärfte sich in der ersten Hälfte des Jahres 1961 und führte zur Nichterfüllung der Pläne in vielen Schlüsselbetrieben. Besonders kraß treten diese Probleme in Berlin, dem Zentrum der elektronischen Industrie, auf.“

Im Resümee dieses Briefes an Chruschtschow heißt es: „Die hauptsächlichen Gründe für die eingetretenen ökonomischen Schwierigkeiten und die Verringerung des Planentwicklungstempes sind:

1. die Auswirkungen durch die offenen Grenzen
2. ungenügende Rohstoffversorgung
3. Durchführung bedeutender Investitionen, die sich aus der Spaltung Deutschlands notwendig machten
4. die Verschuldung der DDR gegenüber den kapitalistischen Ländern
5. die Kosten für die zur Unabhängigmachung notwendige Umstellung der Volkswirtschaft
6. zu geringes Modernisierungstempo
7. außerordentlich großer Arbeitskräftemangel
8. ungenügende ökonomische Kraft zur Einführung hochproduktiver Verfahren
9. zu hoher Export und zu wenige Produkte für die Bevölkerung der DDR.“

Dies alles ist eine ganz nüchterne ökonomische Analyse, die ohne jede Polemik auskommt und von der nackten Tatsache ausgeht: der DDR droht die ökonomische Pleite. Sie war zu diesem Zeitpunkt nicht nur durch das politische und ökonomische System bedingt, sondern auch durch die besonderen Schwierigkeiten der Teilung und durch die Langzeitfolgen der hohen Reparationsleistungen, die die DDR in den Jahren zuvor hatte erbringen müssen.

Wer diese ökonomische Zwangslage nicht berücksichtigt, kommt nur zu einem eingeschränkten Urteil über die Mauer, diese so hässliche wie tödliche Grenze. Warum sich die SED-Führung schließlich für eine so grobschlächtige Primitiv-Propaganda entschloss, bleibt ihr Geheimnis. Allerdings ist dies historisch durchaus nicht ohne Vorbild, denn die meisten großen Verbrechen waren begleitet von Lügen. Das erste Opfer war immer die Wahrheit.

Dennoch muß man sich fragen: Warum bedurfte die Mauer der Lüge über die Mauer? Sie durfte eben keine Mauer sein, sondern ein „Antifaschistischer Schutzwall“! Erst jetzt las ich eine sonderbare Erklärung dafür: um die Ostdeutschen davon abzuhalten, in die Hände der Neofaschisten zu fallen, in die Welt Globkes, Oberländers, Heusingers ...

Ich vermute: Wäre es offiziell zugegeben worden, dass dieser Schutzwall in Wahrheit zur Abriegelung und Einsperrung der eigenen Bevölkerung gedacht gewesen war, hätte es ganz offiziell in jeder Schulklasse, in jeder Studiengruppe, in jedem Arbeitskollektiv systemunterminierendes Fragen gegeben, wieso denn unser System, das so überlegen ist, einer solchen Mauer bedarf, um die Leute im „Land des Glücks“ für das ganze Volk zu halten.

Die DDR machte den irrigen Versuch, sich von der Welt abzukapseln und autark zu machen. Dies erkaufte sie mit einer totalen Unterwürfigkeit gegenüber der Sowjetunion, von der sie fernerhin ökonomisch, politisch und militärisch noch mehr abhängig wurde. (Der ewige Bruderbund mit der Sowjetunion bekam Verfassungsrang. Die DDR befand sich mit der Sowjetunion fortan auf der Seite der „Sieger der Geschichte“ – während die Bundesrepublik treuester Verbündeter der USA wurde.) Jeder Politiker in der Bundesrepublik achtete peinlichst darauf, nicht irgendeinem Anti-Amerikanismus-Vorwurf ausgesetzt zu werden; jeder SED-Politiker beschwor unentwegt:

„Von der Sowjetunion lernen, heißt siegen lernen.“

Ulbricht versuchte, die DDR abzugrenzen, abzuschirmen – auch gegenüber den Ideen, die aus dem Westen kamen. Nach dem Mauerbau kam die große FDJ-Aktion „Ochsenkopf“ unter der Überschrift: „Steigt den Dächern aufs Dach.“ Man drehte die Fernsehantennen auf die Sendemasten der DDR um. Es war sinnlos, denn entweder drehten die Leute sie wieder zurück oder bauten die Antennen unter dem Dachboden, oder sie hörten Rundfunk. Jedenfalls sollte mit dieser Aktion die allabendliche geistige Republikflucht unterbunden werden. Erst Mitte der 80er Jahre gestand Honecker zu, dass die DDR den Sozialismus unter weltoffenen Bedingungen aufbauen müsse.

Zweifellos wurde die Mauer in einer außerordentlich angespannten weltpolitischen Lage gebaut. Der Kalte Krieg erreichte einen neuen Höhepunkt. Man denke an die mißglückte Aktion der Amerikaner in der Schweinebucht auf Kuba und den anhaltenden Schock Amerikas nach dem ersten sowjetischen Sputnik 1957 und Gagarins Flug in den Weltraum am 12. 4. 1961 und nicht zuletzt an die atomare Hochrüstung. Schließlich wurden die Super-H-Bomben zu jener Zeit konstruiert, die in den Folgejahren explodierten. In der Atmosphäre!

Die freiheitliche Welt und der abgeschriebene Osten

Die Amerikaner fanden sich mit der Festschreibung des Status quo ab, indem sie die Ostdeutschen abschrieben; solange ihre Interessen in Westberlin nicht tangiert waren, wollten sie nicht eingreifen und einen Atomkrieg riskieren. Für Westberlin fühlten sie sich verantwortlich, nicht für den sowjetischen Sektor und auch nicht für die Ostdeutschen.

So sehr in der DDR viele entsetzt und der Alternative beraubt waren, so wenig ist zu leugnen, dass es eine ausreichende Zahl von DDR-Bürgern gab, die dies begrüßten, unterstützten und an den Bau- und Sicherungsmaßnahmen mit Überzeugung – 300prozentig – teilnahmen. Wenn man heute sagt, Honecker habe die Mauer gebaut, so muss doch mit Brecht gefragt werden: „Hatte er nicht wenigstens einen Maurer bei sich?“

Die westlichen Alliierten akzeptierten den Status quo, und diese Form von „Stabilisierung“ machte allmählich eine Veränderung möglich, weil die Grundangst vor dem Verlust der DDR – als Vorposten seitens der Sowjetunion und dem Verlust der Macht seitens der SED – gebannt schien. Die SED-Führung erzwang sich mit der Mauer geradezu die Position eines nolens volens anerkannten Verhandlungspartners. Wollte man den Menschen helfen, musste man mit den Machthabern reden und dafür in Kauf nehmen, dass sie aufgewertet wurden. Die DDR wurde geradezu panisch anerkennungssüchtig und wollte das sozialistische Experiment – von außen ungestört – vollenden. Dies erwies sich als Trugschluss. Aber wer im Osten und im Westen hätte sagen können, wie lange das System existieren würde?! Es sah jedenfalls auch noch im Sommer 1989 nicht danach aus, als ob das System aufgeben könnte. Und es sah schon gar nicht danach aus, als ob die 40 Jahre geduckten Ostdeutschen so massenhaft aufmucken und eine friedliche Revolution zu Stande bringen könnten! Die Westmächte – voran die Amerikaner – setzten in den dramatischen Herbstmonaten 1961 alles daran, die Lage zu beruhigen, vor allem die Gefühlsaufwallungen der Westberliner abzubauen und forderten Willy Brandt dazu auf, nachdem dieser einen dringenden Appell an John F. Kennedy geschrieben hatte. Dieser entsandte seinen Vizepräsidenten und kam selber erst im Juni 1963 nach Westberlin, um dort seine bewegende Rede zu halten – die meistens reduziert wird auf diesen einen deutsch gesprochenen Satz: „Ich bin ein Berliner“. Kennedy sagte:

„Vor 2.000 Jahren war der stolzeste Satz, den ein Mensch sagen konnte, der: ‚Ich bin ein Bürger Roms!‘ Heute ist der stolzeste Satz, den jemand in der freien Welt sagen kann: ‚Ich bin ein Berliner!‘ Wenn es in der Welt Menschen geben sollte, die nicht verstehen oder die nicht zu verstehen vorgeben, worum es heute in der Auseinandersetzung zwischen der freien Welt und dem Kommunismus geht, dann können wir ihnen nur sagen, sie sollen nach Berlin kommen. Es gibt Leute, die sagen, dem Kommunismus gehöre die Zukunft. Sie sollen nach Berlin kommen! Und es gibt wiederum andere in Europa und anderen Teilen der Welt, die behaupten, man könne mit den Kommunisten zusammenarbeiten. Auch sie sollen nach Berlin kommen!

Und es gibt auch einige wenige, die sagen, es treffe zwar zu, dass der Kommunismus ein böses und ein schlechtes System sei; aber gestatte es ihm, wirtschaftlichen Fortschritt zu erreichen. Aber lasst auch sie nach Berlin kommen!

Ein Leben in der Freiheit ist nicht leicht, und die Demokratie ist nicht vollkommen. Aber: Wir hatten es nie nötig, eine Mauer aufzubauen, um unsere Leute bei uns zu halten und sie daran zu hindern, woanders hinzugehen.

Sie leben auf einer verteidigten Insel der Freiheit ...

Die Freiheit ist unteilbar, und wenn auch nur einer versklavt ist, dann sind alle nicht frei. Aber wenn der Tag gekommen sein wird, an dem alle die Freiheit haben und Ihre Stadt und Ihr Land wieder vereint sind, wenn Europa geeint und Bestandteil eines friedvollen und zu höchsten Hoffnungen berechtigenden Erdteils ist, dann können Sie mit Befriedigung von sich sagen, dass die Berliner und diese Stadt Berlin zwanzig Jahre lang die Front gehalten haben. Alle freien Menschen, wo immer sie leben mögen, sind Bürger dieser Stadt Westberlin, und deshalb bin ich, als ein freier Mann, stolz darauf, sagen zu dürfen: „Ich bin ein Berliner!“

Der rhetorische Pfiff der Rede bestand darin, auf Rom zu rekurrieren und zunächst zu sagen, dass es der stolzeste Satz ist, den jemand in der freien Welt sagen kann – „Ich bin ein Berliner“ –, um dann am Schluss der Rede zu sagen: „Ich, als ein freier Mann, bin stolz darauf, sagen zu können, ich, der amerikanische Präsident, ich bin ein Berliner.“

Wohlgermerkt, auch er blieb politisch korrekt und sprach die Bürger von Westberlin an, während die deutsche Politik meistens von „Berlin“ sprach und die DDR stets von „Berlin - Hauptstadt der DDR“ hier und „Westberlin“ als einer selbständigen politischen Einheit dort. Die westlichen Alliierten beharrten zwar – erfolgreich – auf ihrem Recht, jederzeit ihre Militärbeobachter – unkontrolliert von DDR-Behörden – in die DDR reisen zu lassen und auch Militärkonvois über die Autobahnen zu schicken. Aber die alliierten Vorbehalte für ganz Berlin erstreckten sich nicht mehr auf Ostberlin, so dass dort der Sitz der Regierung der DDR sein konnte, wie dort Militärparaden abgehalten wurden und auch selbstverständlich die Wehrpflicht für Ostberliner galt. Es gab müde Proteste des Westens, wie abgearbeitete Rituale, so wie es immer wieder Proteste der Sowjetunion gab, verbunden bisweilen mit Drohungen, wenn hoheitliche Aufgaben der Bundesrepublik von Westberlin aus vorgenommen wurden. Man denke nur an die Wahl von Bundespräsident Heinemann 1969 in Berlin.

Die Russen ließen schon mal die MIG-Jäger im Tiefflug über dem „Haus der Kulturen“ – noch tiefer ging es nicht, bedrohlich, unüberhörbar – fliegen.

Um auf Kennedy zurückzukommen: Ich war nie stolz, ein Bürger der DDR zu sein, und lebte doch unter vielen Menschen, die stolz waren, DDR-Bürger zu sein, stolz, Pioniere zu sein, stolz, FDJler zu sein, stolz, dem Frieden dienen zu können, dankbar und gehorsam jeden Befehl der Partei der Arbeiterklasse für Frieden und Fortschritt „gewissenhaft zu erfüllen“.

Ich habe mich eines Landes geschämt, das einer Mauer bedurfte. Ich war tief erschüttert, als ich das erste Mal durch diese Mauerschleuse in den Westen reiste; 21 Jahre nach dem Bau dieser Mauer, auf dem Wege zu meiner jüngsten Schwester, die in Hamburg heiratete.

Willy Brandt contra Walter Ulbricht

Die klarste Haltung in jeder Situation hat – und das von Anfang an – Willy Brandt gezeigt, sogar den Konflikt mit der Schutzmacht riskierend. Brandt erklärte noch am Nachmittag des 13. August 1961, was die vom Ulbricht-Regime eingeleiteten Maßnahmen bedeuten:

„... dass mitten durch Berlin nicht nur eine Art Staatsgrenze, sondern die Sperrwand eines Konzentrationslagers gezogen wird ... In Wahrheit hat das kommunistische Regime in den letzten 48 Stunden das Eingeständnis dafür geliefert, dass es selbst schuld ist an der Flucht von Deutschen nach Deutschland. Eine Clique, die sich Regierung nennt, muss versuchen, ihre eigene Bevölkerung einzusperren. Die Betonpfeiler, der Stacheldraht, die Todesstreifen, die Wachtürme und die Maschinenpistolen sind das Kennzeichen eines Konzentrationslagers. Es wird keinen Bestand haben.“

Eine ungewöhnliche Sprache für Willy Brandt. Es war Kalter Krieg. Die Urteile übereinander waren nicht zimperlich. Aber bald setzten Willy Brandt, Heinrich Alberts und Egon Bahr alles daran, die Grenze durchlässiger zu machen, menschliche Erleichterungen zu schaffen, mit den Schergen der SED zu verhandeln, einen zivilisierten Umgang zu pflegen, Sprache abzurüsten und für Abrüs-

tung einzutreten. Sie haben dafür viel Schelte hingenommen. Die Regierung Brandt ist darüber 1972 beinahe gestürzt worden, und noch 1975 hat die CSU/CDU die Schlussakte von Helsinki abgelehnt. Dies gehört ebenso zur historischen Wahrheit wie die Tatsache, dass Helmut Kohl diese Politik ab 1983 – in der Kontinuität des Außenministers Genscher – fortsetzte. Dieser „Wandel durch Annäherung“ hat eben auch zu einem inneren Wandel – ja zur befürchteten inneren Aufweichung – geführt und schließlich zu einem allgemeinen Überdruß am Beton-System der SED. Die Ängste des Mielke-Imperiums waren jedenfalls nicht unberechtigt, dass Entspannungspolitik auf Dauer den „sozialistischen Staat“ unterhöhlen würde. Aber dieses SED-System war es wert unterzugehen. Vielen, viel zu vielen, wurde ihr ganzes Leben in diesem eingemauerten Land geraubt.

Nachdem Willy Brandts Reaktionen genannt wurden, muss Ulbricht zu Wort kommen.

Walter Ulbricht sagte in einer Ansprache im Fernsehen und Rundfunk der DDR am 18. August 1961, fünf Tage nach dem Mauerbau:

„Meine lieben Bürger der Deutschen Demokratischen Republik und liebe Freunde in Westdeutschland und Westberlin!“ (Schon diese Anrede sagt alles. Es sind seine lieben Bürger, wobei das ‚meine‘ etwas Possessives ausdrückt, und er nennt ausdrücklich ‚die lieben Freunde in Westdeutschland‘ und unterscheidet sie noch einmal von denen in Westberlin.) Zunächst äußert Ulbricht ein paar beruhigende Gedanken und fährt dann fort: „Kriegsminister Strauß beschleunigte die atomare Aufrüstung der unter dem Befehl von Hitler-Generälen stehenden Bonner NATO-Armee.“ Er erklärte in frechem Übermut, „der Zweite Weltkrieg sei noch nicht beendet“. Er knüpfte direkt an die abenteuerlichen Pläne Hitlers und Himmlers an.

„Um diese Gefahren für den Frieden unseres Volkes und auch der anderen Völker zu beseitigen, haben wir uns rechtzeitig mit unseren Freunden verständigt und uns darauf geeinigt, die gefährliche Situation zu bereinigen. Die Maßnahmen unserer Regierung haben dazu beigetragen, den in diesem Frühherbst 1961 durch die westdeutschen Militaristen und Revanchepolitiker bedrohten Frieden Europas und der Welt zu retten. Mögen auch die Bürger Westdeutschlands und Westberlins begreifen, dass es sehr wohl möglich ist, dass ihnen durch unsere Maßnahmen das Leben gerettet wurde.“ (Ulbricht suggeriert einen kurz bevorstehenden Revanchekrieg, sogar mit atomaren Waffen, dem die „Maßnahmen der DDR“ zuvorgekommen seien, wodurch es – und hier formuliert Ulbricht vorsichtig – möglich ist, dass auch den Westdeutschen dadurch das Leben gerettet worden ist. Der Frieden wurde jedenfalls gerettet. Um zu zeigen, wie erhitzt die Sprache des Kalten Krieges war, seien folgende Passagen aus der Ulbricht-Rede noch zitiert:

„Ich muss schon sagen, die Herren Adenauer und Strauß und ihre Hitler-Generäle und Helfershelfer von Globke und Lemmer bis zu Brandt haben bei ihrem Versuch, die DDR aufzurollen, keinen besonderen Einfallsreichtum bewiesen. Es gibt ja schließlich genügend Leute, die sich noch genau erinnern, wie Hitler seinen Überfall auf die Tschechoslowakei und dann auf Polen vorbereitet hat ... In genau derselben Weise, ja sogar mit wort-wörtlich genau denselben Schlagzeilen in der militaristischen westdeutschen Presse und nicht zuletzt in den Zeitungen, die dem Herrn Brandt und seiner Mannschaft zur Verfügung stehen, wurde 1961 versucht, die Deutsche Demokratische Republik zu diffamieren, ihre Bürger zu verwirren, bei Leuten mit schwachem Standvermögen Panik auszulösen und den Boden für die Aggression zu bereiten.

Für jeden, der Augen hat, zu sehen, und Ohren, zu hören, wurde es offenkundig, dass Westberlin in der Tat ein äußerst gefährlicher Kriegsbrandherd ist, der zu einem zweiten Sarajewo werden kann.“

Ulbricht versteigt sich dazu, die Situation mit dem 1. September 1939 zu vergleichen und suggeriert eine ähnliche Situation, wie sie vom Attentat in Sarajewo aus zum Ersten Weltkrieg führte. Solche Dramatisierungen hatte Ulbricht nötig, um dieses bis dato einmalige Bauwerk zu rechtfertigen, eben als friedensrettende Tat. Wer das glaubte, der konnte ein gutes Gewissen haben beim Aufrollen von Stacheldraht und beim Befolgen von Schießbefehlen. Es ist in diesem Zusammenhang schon erstaunlich, dass die SED sich durch ihre Zuträger und die Staatssicherheit ein genaues Bild machte über die wahre Stimmung in der Bevölkerung am 13. und 14. August 1961.

Nach diesen speziellen Angaben für die SED brüllten Jugendliche: „Es ist eine Schande, dass Ihr Euch dafür hergebt, die Grenze zu bewachen und uns nicht rüberzulassen: Ihr seid keine Deutschen!“ Und weiter wird von negativen und zum Teil sehr aggressiven Äußerungen berichtet, die zunehmen würden: „Mit Panzern kann man doch nicht für den Frieden sein.“ – „Wir haben ja bald ‚freie‘ Wahlen, da werden wir uns revanchieren, da müssen sie uns mit dem Knüppel hintreiben.“ Auf die Draht Hindernisse hinweisend, sagte ein anderer: „Der Sozialismus siegt. Er schreitet unaufhaltsam vorwärts!“ Man ließ sich den Spiegel schon vorhalten, aber nichts davon erschien irgendwo in den Zeitungen. Die Bürger waren bei den nächsten Wahlen wiederum 98,97prozentig bereit, zu den Volkswahlen zu gehen und – geduckt, Zettel faltend – ihre Stimme abzugeben. Wahrlich: abzugeben.

Die Mauer um das Land – die Mauern im Land

Es gab nicht nur Mauern an den Grenzen der DDR, sondern wir sind in diesen Jahren immer auch gegen Mauern im Lande gelaufen und haben aus elementarer Lebensangst oder/und aus nüchternem Kalkül die machtgestützten Tabus weitgehend akzeptiert. Die große Mehrheit passte sich an, heulte auf Aufforderung mit den Wölfen, erniedrigte sich, ohne über die Selbsterniedrigung zu reflektieren. Alle wollten schließlich leben, einige wollten gleichzeitig geradlinig leben.

Ich habe in den 80er Jahren für mich formuliert: „Der einzig moralisch vertretbare Platz in der DDR ist das Gefängnis.“ Aber ich wollte nicht in dieses Gefängnis, weil ich wusste, dass ich dort – wie viele andere – einen lebenslangen Schaden bekäme und dann „außer Landes“ gebracht worden wäre – wie fast alle. Ich muss nachträglich – für mich und viele andere fragen – warum wir so viele mit Macht gestützte Tabus akzeptiert haben? Wann und wo wurde öffentlich über Stasi und Schießbefehl gesprochen – oder gar protestiert?

Die Mauer zwang uns, uns im Status quo einzurichten. Sie stabilisierte die (welt-)politische Situation auf Kosten der Menschen. Wer wollte das rechtfertigen? Aber manche Tragik lässt sich weder rechtfertigen noch erklären, sie behält etwas Absurdes und Unbegreifliches. Um kein Missverständnis aufkommen zu lassen: Niemand hat die Absicht, die Mauer zu rechtfertigen! Das Leben in den Mauern der DDR war ein unterschiedlich gestalteter Versuch zu überleben, sich einzurichten oder sich geschützte Räume zu suchen, hier und da zu oft verschlüsselt – aufzumucken.

Im Ganzen aber erzwang der Status quo ein Reden mit vorgehaltener Hand, eine Doppelexistenz aus privat und öffentlich: Jonglieren, Taktieren, Schweigen, Sich-Verstellen, Sich-Verbergen, Mitmachen, nicht auffallen, immer bedacht sein, irgendwie durchzukommen, – denn das Leben war ohne Alternative. Und man verhehle nachträglich nicht: der sogenannte Organisiertheitsgrad war sehr hoch. Die Bereitschaft der „schweigenden Mehrheit“ zu funktionieren, zu gehorchen zu marschieren und zu paradieren war im Zweifelsfall bedrohlich groß.

Reizwörter der heutigen Mauerdebatte

Heute nun ist der Kampf um die Deutung des Mauerbaus noch immer hoch emotionalisiert; schließlich haben viele tausend Menschen noch genaue Erinnerungen an dieses Monstrum und reagieren auch auf bestimmte Formulierungen – verständlicherweise – höchst allergisch. Wer also heute noch in irgendeiner Weise eine Formulierung benutzt, durch die die Mauer „sei der Frieden“ gerettet worden, muss mit einem Aufschrei rechnen, vor allem von den einst Eingesperrten.

Wenn der Österreicher Peter Porsch, jetzt in Sachsen lebend, in einem Beitrag das Wort „Mauer“ in Anführungsstriche setzte und behauptete, dies sei in klammheimlicher Übereinstimmung zwischen Moskau, Ostberlin und Washington und Bonn geschehen, so ist das so nahe an der Wahrheit, dass es ganz falsch ist. Denn es suggeriert ein Mit-Bauen der Mauer von Seiten des Westens, dem die Mauer letztlich ganz lieb gewesen sei.

Richtig daran ist, dass in den Folgejahren der Abschreckungscharakter des kommunistischen Systems so groß war, dass man Westberliner Staatsgäste und Schulklassen nur an die Mauer führen musste.

Peter Porsch formulierte: „Die Mauer hat 1961 den Frieden in Europa und der Welt erhalten. Das Fehlen eines Konzeptes, wie man sie wieder los wird, hat nicht nur den Frieden in Europa zunehmend gefährdet; vor allem ging ihr Fall einher mit dem tragischen Ende eines legitimen Sozialismusversuches. Das eröffnete zwar die Chance, Sozialismuskonzepte zu qualifizieren, entfesselte allerdings zuallererst und global die kapitalistische Ökonomie.“

Von Porschs Erwägungen wurde nur zitiert, er habe gesagt, die Mauer habe den Frieden in Europa und der Welt erhalten. Seine Auffassung ist aber – jetzt immer noch –, dass mit dem Bau der Mauer hätte ein „Konzept einhergehen müssen, wie man sie wieder los wird“. Dies ist die Spitze seiner Aussagen. Und genau das Fehlen eines solchen Konzepts hat dann den Frieden in Europa zunehmend gefährdet, aber sein Wort ‚Frieden erhalten‘ ist zum Reizwort geworden und lässt eine ruhige Debatte über solche Auffassungen überhaupt nicht zu. Schließlich hatte Porsch auch gesagt, die Opfer der Mauer seien durch nichts zu rechtfertigen, so wenig wie alle Opfer von „kalten oder heißen“ Kriegen“ oder diese Kriege selbst. Das bedeutet als wichtigste Erkenntnis: Hinter dem Schutz einer Mauer kann sich ein Land auf Dauer nicht entwickeln. Ein entfesselter Kapitalismus war freilich nicht das Ziel der Bewegung, die die Mauer friedlich zum Einsturz gebracht hat.

Solche differenzierenden Bemerkungen werden überhaupt nicht mehr gehört. Porsch wird „außerhalb des demokratischen Konsens“ der Bundesrepublik angesiedelt. Nun, fehlende Sensibilität im Blick auf die Sprache muss man jemand vorwerfen, der im Osten Vorsitzender eines Landesverbandes einer Partei wurde, die – mit Recht! – auf ihre parlamentarisch-demokratische Zuverlässigkeit geprüft wird.

Was ist nach 40 Jahren zu bedenken, nachdem wir dieses Monstrum nunmehr 20 Jahre los sind? Das Mauersyndrom wird noch lange nachwirken; auch die Leugnung der Millionen Mitläufer wird ebenso anhalten wie das eilige Verschwindenmachen dieses Schandmals der deutschen Geschichte. Doch vergessen wir nicht: Es gab größere, weit größere Schandmale. Wenn auch Willy Brandt gesagt hat, dass die Wachtürme und Schießanlagen an ein Konzentrationslager erinnern, so war doch die DDR ein Land mit einer Mauer um seine Grenzen, die an ein Konzentrationslager erinnerten, jedoch: es ließ sich leben in diesem Land. Aber zu viele nahmen sich zu wenig Freiheit. Eine Mischung aus Angst und Duckmäusertum, Karrierestreben und Überzeugung prägte das Verhalten der großen Mehrheit. Einige Tausend Widerständige wurden in den Zuchthäusern psychisch oder auch physisch zerschunden. Als die Mauer barst, barst auch der Panzer um die Brust, wurde endlich das Schweigen gebrochen und die Tabus wurden weggefegt. Die Auseinandersetzung mit 40 Jahren Schweigen, Zustimmung und Verblendetsein muß weitergehen, so sehr die Alltagssorgen heute drücken, so sehr wir vor neuen, schier unlösbaren Zukunftsproblemen stehen. Die zweigeteilte Welt wurde nur scheinbar eine – sie hat sich auf eine rasante Weise globalisiert. Das Kapital ist global. Es dominiert die Politik. Heuschrecken und Finanzjongleure haben das ökonomische Gleichgewicht in der Welt auf eine Weise erschüttert, dass die Weltwirtschaft ins Taumeln gerät, weil die virtuelle Geldwelt auf die reale Wirtschaftswelt zurückschlägt. Es bedarf neuer Spielregeln und die wirksame Kontrolle und Ahndung von Fehlverhalten. Verantwortung heißt auch Haftung. Das Gefühl der Ohnmacht des Einzelnen gegenüber anonymen Mächten – vor allen Dingen ökonomischen – hat fatale Wirkungen für unser demokratisches, freiheitliches, sozialstaatliches System.

Schließlich: Unilateralismus, zumal unter texanischer Präsidentschaft, wirkte keineswegs weniger gefährlich als Zweiteilung der Welt. Wer hält die eine Großmacht in Schach, die sich anmaßt, alle in Schach zu halten und alles das für gut zu erklären, was für Amerika gut ist? Eine neue Weltordnung muss diesen Namen verdienen: eine Rechtsordnung für die ganze Welt. Nur vereinte Nationen werden den „Frieden sichern“ – vielleicht sagen wir –, die Gewalt und Zerstörung, Ungerechtigkeit und Leid eindämmen können.

Bis alle Mauern fallen

Barack Obama tritt ein sehr schweres Erbe an. Seine Visionen machen Hoffnung, werden aber noch ziemlich hart in der Realität seines Landes aufstoßen. Und viele teilen die Befürchtung, er könnte wie die Kennedy-Brüder erschossen werden.

Ziel muss Gerechtigkeit und Frieden für alle bleiben, verbunden mit dem längerfristigen Erhalt der Natur, ihrer Vielfalt und ihrer Reichtümer, bis hin zur Schutzhülle und zur Verringerung der Erderwärmung mit allen noch unvorhersehbaren dramatischen Folgen.

Diese Erde gehört allen und die Mauern zwischen allen müssen noch fallen, die sozialen, die kulturellen, die religiösen, die rassischen und die ethnischen.

Wir sind von vielen Mauern umgeben. Wir brauchen viele Mauern: Brandmauern, Grundmauern, Herdmauern, Strebemauern, Giebelmauern, Flügelmauern, Sockelmauern, Abfallmauern, Grabenmauern, Zwischenmauern, Trockenmauern, Schleusenmauern, Gartenmauern, Kellermauern, Friedhofsmauern, Umfriedungsmauern, Fassungsmauern, Festungsmauern, Stadtmauern, Staumauern, Stützmauern.

Es gibt nicht nur die eine Mauer, diese Betonmauer, diese Schutzmauer gegen Imperialisten und Kriegstreiber. Die Isolationsmauer gegen fremde Gedanken oder Einfiltrierungen des Geistes, jene Isolierungsmauern vor einer weltoffenen Gesellschaft, diese Sichtmauern, die beiden Seiten die Sicht nehmen und sich so widernatürlich durch eine Landschaft quälen.

Im Wesentlichen sollen Mauern vor einer Gefahr – meist von außen – schützen, aber diese Berliner Mauer und die streng bewachten Zäune durch ganze Land, das sich DDR nannte, war von Anfang an eine Lüge. Sie wollte vor allem die Bewohner einsperren, und viel weniger die Bewohner vor Eindringlingen schützen.

Flucht gab es hier nur aus dem Land, nicht ins Land.

Ein Land mit einem politischen System, in dem man nicht freiwillig lebt, ist weder überlebensfähig noch überlebenswürdig.

Freiheit zerschellt keine Mauern, aber die Menschheit braucht einen gemeinsam verabredeten Ordnungsrahmen – und ein großes Palaver über unserer unterschiedlichen Herkunft, Geschichten, Prägnungen, Träume, Verletzungen, Normen, Lebensweisen, Glücksvorstellungen.

Das gilt für die östlich großgewordenen und die westlich großgewordenen Deutschen und noch viel mehr für den fälligen Dialog der Kulturen.

Wie schrieb Philipp Melanchthon am Anfang des 16. Jahrhunderts: „Wir sind zum Gespräch geboren.“

November 2008

¹ Ota Šik (1919–2004), der tschechisch-schweizerischer Maler und Wirtschaftswissenschaftler wurde als der Schöpfer der Wirtschaftsreformen des Prager Frühlings berühmt, die auch nach seinem Buch unter der Bezeichnung „Der dritte Weg“ bekannt wurden. Veröffentlichung: „Der dritte Weg. Die marxistisch-leninistische Theorie und die moderne Industriegesellschaft“ (1972).